

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

59 (10.3.1934) Zweites Blatt

Umschau.

Ein Jahr neues Deutschland. — Die bessere Erkenntnis marschiert. — Paris bewegt sich im Kreise.

(Durlach, 10. März 1934.)

In diesen Tagen, in denen wir nun gerade ein Jahr unter den ganz neuen Verhältnissen in Baden und in Deutschland leben, sehen wir — und das ist wohl die allgemeine Ansicht — mit Zuversicht und Ernst in die Zukunft. Jeder Deutsche weiß, daß noch lange nicht der Höhepunkt der Schwierigkeiten überwunden ist und niemand verheißt sich, daß bei allen Erfolgen um Deutschlands Wiederaufstieg noch das Schwerste und Größte zu tun bleiben wird. Aber wir haben auch recht, wenn wir uns dessen freuen, was errungen worden ist. Im Innern ein Vertrauen, auf dessen Fundament der Weiterbau gesichert erscheint, mag auch noch so groß und weit der kommende Weg vor uns liegen.

Wir sehen wie dem Grundübel der Arbeitslosigkeit zielbewußt zu Leibe gegangen worden ist und haben den Glauben, daß hierin auch entsprechend den uns gemachten Ankündigungen erfolgreich fortgeschritten wird. Es sollen ja nun im Laufe des Sommers durch eine Aktion, die bald, in den ersten Frühlingstagen ihren Anfang nimmt, nochmals zwei Millionen in Arbeit und Brot gebracht werden, so daß wir schließlich die Arbeitslosen Zahl, die am Anfang des vorigen Jahres rd. 6 Millionen betrug, auf 2 Millionen zu beziffern hätten. Diese Stellung will man den nächsten Winter über halten, um dann die übrig bleibenden 2 Millionen — es wird der Rest sein, der am schwersten unterzubringen sein wird — wieder in den nationalen Arbeitsprozeß einzugliedern. An diesem Problem hängen alle anderen wirtschaftspolitischen deutschen Fragen. Es ist sozusagen der Leit- und Zweckgedanke von dem dauernd ausgegangen werden muß.

Aber noch einen anderen großen Erfolg ganz zweifelhafter Art kann die deutsche Staatsführung buchen. Dabei ist es ihr und allen Deutschen klar, daß hier, nämlich auf dem Weg zu Deutschlands Gleichberechtigung gleichfalls noch weite Strecken zurückzulegen sind. Jedenfalls haben wir diese Woche aus dem Mund des Ministerpräsidenten eines im ganzen uns wahrlich nicht freundlich gesinnten und bisher absolut im französischen Fahrwasser gelegenden Landes, wie Belgien, die Worte gehört, „das heutige Deutschland ist nicht mehr das Deutschland vom 11. November 1918 und was ist hingegen aus dem gemeinsamen Willen der 27 Alliierten geworden, die den Versailler Vertrag von 1919 zu verteidigen haben? Es ist das unabänderliche Gesetz der Geschichte, das ein Bestreben früher oder später wieder erhebt“. Herr de Broqueville hat im belgischen Senat den Schluß aus dieser Feststellung gezogen, daß der Versailler Vertrag nicht mehr haltbar sei, daß es kein Mittel gebe, Deutschland von seiner Wiederaufrüstung abzuhalten, als etwa den sofortigen Krieg, daß man eine so große Nation durch Zwang nicht dauernd in dem Zustand der Abrüstung halten könne, u. daß man einen Rüstungswettlauf, der schon finanziell alle Staaten ruinieren müsse, nur durch gütliche internationale Vereinbarung verhindern könne. Nach dem Ministerpräsidenten hat freilich der Außenminister Hymans etwas anders gesprochen und, wohl auf Pariser Einfluß hin, einen tüchtigen Rückzieher gemacht.

In Paris tut man über Brüssel natürlich außerordentlich aufgeregt. Man wirft dem belgischen Ministerpräsidenten in schärfsten Worten die Tatsache vor, die allerdings nicht zu bestreiten ist, daß er sich nämlich von der Einstellung der französischen Politik, insbesondere von der Politik der augenblicklichen Regierung in Paris völlig abgewandt und sich zu ihr in Gegensatz gestellt habe. Man sagt, daß das eine Art „Neubriandismus“ sei, gerade jetzt in dem Augenblick, wo in Frankreich der „Briandismus“ erledigt worden sei. Das ist gewiß richtig, aber in Frankreich hat man nichts Neues gefunden, keinen neuen Ausweg aus dem Jammer der europäischen Krise aufzuzeigen vermocht, man ist nämlich daran, einfach wieder in die alten verderblichen Bahnen des — „Poincarismus“ hineinzurutschen, bewegt sich so außenpolitisch im Kreise, während sich die innere Lage durch den ins Gigantische anwachsenden Stavisky-Skandal kaum besser gestaltet. Paris ist eben jetzt der Herd der Reaktion in Europa. Man ist sich dort über die Weltlage nicht wirklich klar, hängt an alten, nicht mehr haltbaren Doktrinen von der absoluten französischen Vorherrschaft auf dem Kontinent und merkt scheinbar nicht einmal ganz, wie sehr man immer weiter isoliert. Nun steht man die Hoffnungen auf die italienische Karte. Man treibt durch eine Hintertreppchenpolitik und ohne sich dazu offen bekennen zu dürfen, in Oesterreich monarchistische Tendenzen vor, verbirbt es damit, wie mit anderen Dingen, mit den Verbündeten im Osten und beharrt bei alledem auf einem Standpunkt in der Abrüstung Frage, den nun ja der Ministerpräsident eines bisher so eng verbündeten Landes wie Belgien, ganz unzweideutig abgelehnt hat.

Nun erst will Frankreich England in der Abrüstungsfrage seine Antwort geben. Man ist eben in Verlegenheit und sucht irgendwie die große Verantwortung, die man für die Zukunft Europas in diesem Augenblick hat, aber man aber sicher nicht gewachsen ist, nach altem bewährten Rezept, auf andere abzuwälzen. Im englischen Unterhaus hat der Außenminister auf die Frage, ob bereits Frankreich engültig „Nein“ gesagt habe, erklärt, „daß er keinen Bericht in dieser Form gesehen habe“. Vielleicht wird auch Frankreich nicht kategorisch einfach Nein sagen, aber es wird, wie man es von ihm gewohnt ist, mit unzähligen Klauseln alles wiederum auf die lange Bank schieben.

Wir sehen bei alledem eine geradezu revolutionäre Entwicklung in Europa, die sich gegen das Zentrum der westpolitischen Reaktion in Paris zusammenballt. Dieses alte Europa ist 1914 in den Krieg „hineingeflüchtet“ und hat 1919 die unseligen Verträge der Unordnung sich aufzwingen lassen, ohne deren Aufhebung es kein Heil für die Welt geben wird. Es ist ja nicht so, als ob man das nun erst langsam erkennt und als ob die Erkenntnisse, die wir aus Brüssel in dieser Woche vernahmen, neue wären. Aber wir leben mitten in diesem Ringen um eine bessere Ordnung in Europa und der Welt, und in allen Staaten, das zeigen uns die englische Presse, merkt man das. Das zeigt uns auch die englische Presse, merkt man das. Man sieht auch, wie die Ansprüche Frankreichs immer verlässener dastehen und weiß, daß die Not unseres Erdteils zu einem besseren Ausweg früher oder später zwingt. Mit anderen Worten: Arbeitet für Deutschland nicht die Erkenntnis schnell genug, so wird das doch in absehbarer die Zeit selbst tun!

Der Stand der Arbeitslosigkeit im Reich

Entwicklung der Arbeitslosigkeit im Februar 1934
400 000 Arbeitslose weniger

Berlin, 9. März. Die Ausforderung der winterrlichen Arbeitslosigkeit hat im Februar bedeutsame Fortschritte gemacht. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen belief sich Ende Februar auf rund 3 374 000, sie ist um rund 400 000 niedriger als Ende Januar und liegt bereits um 341 000 unter dem Ende November 1933 erreichten günstigsten Stand des ersten Jahres der Arbeitslosigkeit. Die Ende des Vorjahres eingetretene winterliche Belastung ist somit nicht nur ausgeglichen, sondern bereits erheblich überholt. Gegenüber dem Vorjahresstand an Arbeitslosen konnte ein Rückgang um rund 2 630 000 Arbeitslose erreicht werden.

Die Bewegung innerhalb der Unterstützungseinrichtungen der Arbeitslosenhilfe war gleichlaufend, jedoch im Ausmaß verschiedend. In der Arbeitslosenversicherung ging die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um 130 000, in der Krisenfürsorge um 79 000 zurück. An anerkannten Wohlfahrtserwerbslosen wurden von den Arbeitsämtern 129 000 weniger als zu Beginn des Monats gezählt, ein Zeichen, daß die Bemühungen zur Unterbringung auch der langfristig Arbeitslosen erfolgreich waren. Der bedeutende Februar-Erfolg ist zu einem erheblichen Teil der bereits lebhaft einsetzenden Hochbau- und Tiefbautätigkeit zu verdanken, der das milde Wetter sehr zugute kam.

Die Reichszuschüsse für die Instandsetzung landwirtschaftlicher Gebäude

Berlin, 9. März. Nach den Bestimmungen über die Gewährung von Reichszuschüssen und Zinsvergütungen für Instandsetzungs-, Ergänzungs- und Umbauarbeiten an Gebäuden wird auch für die landwirtschaftlichen Gebäude dieser Zuschuß gewährt. Von dieser Vergünstigung haben die häuerlichen Siedler auf Veranlassung des Reichsernährungsministeriums in beachtlichem Umfang Gebrauch gemacht. Durch ihre Beteiligung wurden für ungefähr 10 Millionen RM. Bauarbeiten während des Winters 1933/34 ausgeführt. Hierdurch ist unter anderem erreicht worden, daß

Nach 19 Jahren

aus Sibirien zurückgekehrt

Zur Heimkehr des Kriegsgefangenen Max Raeding aus Rußland

Wieder einmal ist ein Totgeglaubter in die Heimat zurückgekehrt. 19 Jahre lang hörte man nichts von ihm. Die letzten Nachrichten kamen aus Sibirien. Man wußte, daß er dort in Gefangenschaft lebte. Als dann trotz des Friedens jede Nachricht ausblieb und er gar kein Lebenszeichen mehr gab, rechnete man ihn daheim schweren Herzens zu den unzähligen Opfern des Weltkrieges und hoffte nicht mehr auf seine Wiederkehr. Als dann „der letzte deutsche Kriegsgefangene“, Paul Schwarz, aus Lapenne zurückkehrte und als es um die Sibirien-Gefangenen schließlich ganz still wurde, hat man auch in Kordeshagen im Kreise Ködlin beim Oberpostschaffner a. D. Raeding die letzte Hoffnung auf die Heimkehr des Brubers begraben. Die richtigen Landflächen Sibiriens hatten ihn wohl verschlungen.

Und nun ist er wiedergekehrt! Nach 19 Jahren fand er den Weg durch Elend, Not und unermesslich weites Land in den kleinen pommerischen Heimatort zurück. Sensationen und Bewunderungen wird es in seinem Falle nicht geben, denn eine Frau die sich neu vermählt haben könnte, hat er nie gehabt, aber — er bringt eine mit. Sie und sein drei Kinder. So klopfte er an des alten Oberpostschaffners Tür, ein armer Mann ohne jeden anderen als den lebendigen Besitz, den er bei sich führte. Die Frau ist Russin, er hat sie in Sibirien kennengelernt, hat sie geheiratet, fühlte sich an Land und Boden gebunden, suchte sich Arbeit, versuchte dies und jenes, und die Heimat rückte immer ferner. Bei Kriegsausbruch hatte er bei den Königsgradiern in Stettin als aktiver Soldat gedient, 1915 schon geriet er in russische Gefangenschaft. Sibirien nahm ihn auf. Die unendlichen Landstrecken verlöschten das Gefühl für Ort und Zeit. Er war kein Einzelgänger. Aus den russischen Gefangenenlagern wurden vielfach Arbeitskolonnen gebildet und in die einzelnen entlegenen Dörfer verschickt, wo Männer, die zu Boden konnten, gebraucht wurden. Der Krieg fesselte sie an das fremde Land, die Dörfer waren klein und sehr, sehr weit voneinander entfernt, die Kriegsgefangenen mühten sich wohl oder übel zurechtfinden, sie versuchten, aus diesem Leben das Beste zu machen, was sich aus ihm machen ließ, der ihnen angebotene Fleiß verhinderte eine resignierte Tatenlosigkeit und spornete zu größeren Leistungen an. Die Heimat verschwamm, von dem Niesenland ohne Zeit überschattet, immer mehr. Die Nachricht von der Beendigung des Krieges drang erst sehr spät in die Verlorenheit der kleinen, abgelegenen Dörfer. Ein neues Leben anzufangen schien längst zu spät. Da hatte man schon geheiratet, hatte auch Kinder. Manche brachen trotzdem auf und blieben auf der Flucht durch das asiatische Rußland stehen, fanden da und dort wohl auch ein wenig Arbeit, mochten nicht mittellos nach Hause kommen und verloren oder leiteten sich notgedrungen immer mehr an das fremde Land. Die Sehnsucht aber wurde, wie der Fall Raedings zeigt, immer stärker.

Ein leichter Weg war es aus dem Innern Rußlands über die Grenzen nach Deutschland herüber nicht. Max Raeding ist als armer Mann gekommen, aber er hat die Heimat wiedergegesehen, und diese Heimat wird ihm die Liebe vergelten, die ihn zu ihr getrieben hat. Er wird manches verändert finden. Das alte Haus am Markt hat man wahrscheinlich niedergegessen und ein neues dafür hingeseht. Der Bruder ist pensioniert und der Vater hat seine letzte Heimstätte auf dem Friedhof gefunden. Es ist überhaupt vieles anders geworden, und des Erzählens dürfte wohl kein Ende sein. Das Geschehen von 19 Jahren wird wie ein Bildstreifen vor Max Raedings Augen vorüberrollen. Der neue Staat, in den er heimgekehrt ist, wird Max Raeding auch alle anderen Lebensmöglichkeiten geben.

Prinz Sigward seines Erbrechts für verlustig erklärt

Stockholm, 9. März. Im Ministerrat am Freitag teilte der Kronprinz, der in Abwesenheit des Königs die Regentenschaft ausübt, mit, daß Prinz Sigward durch seine Ehe sein Erbrecht verwirkt und seiner Titel und Vorrechte, die er als Erbprinzipal genossen habe, verlustig ergegangen sei. Der Ministerrat stimmte dieser Maßnahme zu. Der Kronprinz erklärte, daß Prinz Sigward künftig den Familiennamen Bernadotte führen dürfe.

Explosion auf einem amerikanischen Unterseeboot

Bier verlegt.

NEW-YORK, 9. März. Wie aus San Diego gemeldet wird, ereignete sich an Bord des amerikanischen Unterseebootes „Nautilus“ eine Explosion, durch die vier Mitglieder der Besatzung verletzt wurden. Die Explosion erfolgte im Kurbellengehäuse, als sich das Unterseeboot auf hoher See, 100 Meilen von der Küste entfernt, befand und eine Fahrt mit voller Kraft unternahm. Die Verletzten wurden von dem zu Hilfe eilenden Zerstörer „Barré“ aufgenommen und eiligst nach San Diego geschafft. Man erwartet, daß das Unterseeboot in der Lage sein wird, im Laufe des Freitag nachmittag mit eigener Kraft den Hafen von San Diego zu erreichen.

Zum Stavisky-Skandal

Paris, 8. März. Auf Anweisung des Pariser Untersuchungsrichters ist gegen Henry Voiz, der Stavisky auf seiner Flucht begleitet und darauf 45 Tage in Untersuchungshaft gefesselt hatte, ein neuer Haftbefehl ergangen. Voiz wird der Beihilfe zum Betrug und der Hehlerei angeklagt. In verschiedenen Pariser Banken wurden am Donnerstag nachmittags Nachforschungen nach Stavisky-Schecks angestellt und tatsächlich 403 Schecks gefunden. Angeklagt waren die Empfänger Personen, die keine große Rolle spielten oder spielen.

Neuer Selbstmordversuch in der Stavisky-Angelegenheit

Paris, 9. März. Der bekannte und erfolgreiche Pariser Strafverteidiger, Rechtsanwalt Raymond Hubert, der jetzt die Verteidigung des Privatsekretärs Staviskys, Romagnino, übernommen hat, hat einen geheimnisvollen Selbstmordversuch unternommen. Er stürzte sich unweit seiner Wohnung, nachdem er kurz vorher im Gefängnis eine einstündige Unterredung mit Romagnino gehabt hatte, von einer Brücke in die Seine. Zwei Polizeibeamte warfen ihm einen Rettungsring zu, den Hubert schon halb bewußtlos ergriff. Es gelang, ihn aus dem Wasser zu ziehen. Er wurde in ein bei Paris gelegenes Sanatorium gebracht. Hubert soll nach einer Versart an Verfolgungswahn leiden und schon mehrfach polizeilichen Schutz angefordert haben. Am Mittwoch hatte er noch eine vierstündige Unterredung mit dem Untersuchungsrichter, der den Fall Stavisky bearbeitet.

Beratungen des geistlichen Ministeriums

Berlin, 8. März. Wie der Evangelische Pressedienst kirchentlich mitteilt, sind die Beratungen des geistlichen Ministeriums der Deutschen Evangelischen Kirche über die Vorbildung der Geistlichen einmütig und erfolgreich verlaufen. Um eintrachtige Missverständnisse abzuwehren, wird ausdrücklich bemerkt, daß es sich hierbei nicht um die wissenschaftlich-theologische Vorbildung auf den Universitäten handelt, sondern um die praktische parramtlische Vorbildung, die in der Hand der Kirche selbst liegt.

Mit jedem Kauf dient ihr der Arbeitsbeschaffung.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Göring Ehrenbürger von Potsdam. Ministerpräsident Göring wird am Samstag den neu ernannten Oberbürgermeister von Potsdam, Kreisleiter und Generalmajor Friedrich, persönlich in sein Amt einführen. Nach einer Dankrede des neuen Oberbürgermeisters wird dem Ministerpräsidenten seitens der Stadt Potsdam die Ehrenbürgerurkunde überreicht werden.

Bulgariſcher General beim Reichspräsidenten. Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg empfing am Freitag den zur Zeit in Berlin weilenden früheren General der bulgarischen Armee, General Vetoſſi.

Saar-Kommission diktiert neue Steuern. Die Regierungskommission hat die Verordnung über die Erhebung von staatlichen Grund- und Gebäudesteuern, die der Landesrat in seiner letzten Sitzung einstimmig abgelehnt hat, durch Veröffentlichung im Amtsblatt in Kraft gesetzt.

Abhebung des Films „Katharina die Große“. Auf Grund der bei der Berliner Erstaufführung des Filmes „Katharina die Große“ vorgekommenen Demonstrationen hat der Präsident der Reichsfilmkammer Vorzüge getroffen, daß weitere Vorführungen des Filmes mit der jüdischen Darstellerin Elisabeth Bergner nicht mehr stattfinden.

Die Prämienziehung der Reichswinterhilfe-Lotterie. Die Prämienziehung der Reichswinterhilfe-Lotterie findet am 15. März d. J. in München statt. Die am 1. März vorgelegene Ziehung für die Serie 1 bis 4 wird ebenfalls mit diesem Termin zusammengelegt, jedoch sämtliche 30 Serien, zusammen 150 000 RM. am 15. März gezogen werden.

Explosion eines Pulvermagazins in China. Wie aus Tchangſcha gemeldet wird, explodierte in der Stadt Sanſin ein Pulvermagazin. Bisher sind 28 Tote geborgen worden.

Mordanschlag auf einen japanischen Industriellen. Auf den japanischen Industriellen Sanji Noto wurde in Kamakura ein Mordanschlag unternommen. Er wurde niedergeschossen und schwer verletzt. Der Angreifer, der wahrscheinlich aus politischen Gründen handelte, beging nach der Tat Selbstmord. Auch der Diener des Industriellen wurde getötet.

Spanische Flüchtlinge in Gibraltar. In Gibraltar sind aus Spanien eine große Zahl von Flüchtlingen, meistens Frauen und Kinder, aus Sevilla, Cadix, sowie Malaga eingetroffen. Man schließt daraus, daß in Spanien ernste Unruhen befürchtet werden.

Uralte Frauen. In Holly Springs am Mississippi starb die frühere Negerklavin Minerva Stone im Alter von 127 Jahren. Die amerikanischen Blätter erinnern daran, daß die Alte vor nicht allzu langer Zeit ihrer hundertjährigen Tochter wegen Ungehorsam eine Tracht Prügel verabreicht habe. Minerva Stone verbrachte den größten Teil ihres Lebens in einer Urwaldhütte. Ihr Mann hat im amerikanischen Bürgerkrieg gekämpft, und seit seinem Tode bezog die Greisin eine Witwenpension, zum erstenmal vor 60 Jahren. Die Tochter ist heute noch so gesund wie die Mutter bis kurz vor ihrem Tod.

Aus dem Gerichtssaal

Unterschlagung von Stromgeldern

Freiburg, 8. März. Der Stromgelderheber Josef St. aus Inzlingen (Amt Lörrach) hatte sich wegen Unterschlagung zu verantworten. St. hat seit 1925 rund 1200 RM. unterschlagen und für sich verbraucht, indem er in 161 Fällen falsche Einträge mit geringem Stromverbrauch machte. Das Gericht verurteilte ihn wegen einfacher Unterschlagung zu sechs Monaten Gefängnis.

Große Strafkammer

Freiburg, 8. März. Die Große Strafkammer verurteilte den ledigen Zementeur Karl Otto Diez von Mannheim wegen Sittlichkeitsverbrechen zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Ferner gab das Gericht dem Antrag des Staatsanwalts auf Entmännung statt. — Ebenfalls wegen Sittlichkeitsverbrechen wurde der Schneider Wilhelm Frey von Endingen zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Grenzpfähle dürfen nicht mehr beseitigt werden

Der Reichsminister des Innern hat den Länderregierungen mitgeteilt:

„Nach mit vorliegenden Meldungen sind an einigen Stellen der Ländergrenzen Grenzpfähle unbefugt entfernt worden. Wenn auch nach dem Gesetz über den Neuaufbau des Reichs vom 30. Januar 1934 die Hoheitsrechte der Länder auf das Reich übergegangen sind und damit die Landesgrenzen ihre Bedeutung als Hoheitsgrenzen verloren haben, so sind diese doch nach wie vor Verwaltungs- und Eigentumsgrößen geblieben, auf deren Kennzeichnung durch die dort befindlichen Grenzpfähle bis auf weiteres nicht verzichtet werden kann. Da die Wiederherstellung abhanden gekommener Grenzpfähle oft schwierig und mit erheblichen Kosten verbunden ist, erlaube ich ergebenst mit Nachdruck darauf hinzuwirken, daß ihre unbefugte Beseitigung unterbleibt.“

Schutz für kinderreiche Mütter!

Die Pressestelle beim Staatsministerium teilt mit: Mütter von nicht schulpflichtigen Kindern sind im allgemeinen in ihrem Hauswesen nur schwer abkömmlich. Es ist daher geboten, daß insbesondere die staatlichen Behörden Mütter von kleinen Kindern nach Möglichkeit bevorzugt abfertigen, damit sie möglichst wenig durch vermeidbares Warten an der Fürsorge für ihre Kinder behindert werden. Es darf erwartet werden, daß auch die Gemeinden und sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften sich der Mütter in gleicher Weise annehmen.

Tagung der Obermeister der badischen Bäckerinnungen

Blb. Wertheim, 9. März. Die Obermeister der badischen Bäckerinnungen hielten hier ihre Landestagung ab, auf der sämtliche 53 Innungen vertreten waren. Im Zusammenhang damit stand auch eine Sitzung der süd- und südwestdeutschen Bäckerweigerverbände, an der auch Vertreter aus Bayern, Württemberg, dem Rheinland, der Pfalz, Hessen und Mitteldeutschland teilnahmen. Ferner waren der Präsident des Deutschen Bäckerverbandes Grüner-Berlin und der Präsident der Badischen Handwerkskammer Näher-Heidelberg erschienen, die von dem Verbandsvorsitzenden Pflüger-Berlin begrüßt wurden. Dieser erstarrte auch Bericht über die Lage des Bäckerhandwerks, woran sich die Berichterstattung über die Wohlfahrtseinrichtungen des Verbandes und die Massenverhältnisse angeschlossen. Bildungsobmann Lubig-Bonn und Bezirkschwartz-Kopp-Stuttgart hielten einschlägige Fachreferate. Die nächste Tagung der Obermeister wird in St. Georgen i. Schw. stattfinden.

Berufsunterbringung der Abiturienten (innen)

Blb. Karlsruhe 8. März. In Baden legen in diesen Tagen gegen 2000 Abiturienten und Abiturientinnen die Reifeprüfung ab, von denen 574 Prüflinge zum Hochschulstudium zugelassen werden. Die Höchstzulassungsziffer für Mädchen beträgt 10 v. H. Für die restliche hohe Zahl der Reifeprüflinge ist jetzt die Frage zu entscheiden, welche Laufbahn diese nun einschlagen wollen. Ein guter Teil von ihnen hat seinen Entschluß bereits gefaßt. Sehr erheblich ist aber doch immer noch der Prozentsatz derjenigen, der ziemlich ratlos der Sachlage gegenübersteht, nachdem der ursprünglich angezielte akademische Beruf nicht mehr in Frage kommt.

Die Auswahl, die an praktischen Berufen in Frage kommt, ist sehr viel größer, als der Abiturient zunächst glaubt. Da ist erst einmal die große Zahl der kaufmännischen Berufe. Die Anforderungen, die sie an den Berufsangehörigen stellen, sind durchaus verschieden, je nachdem ein Büro- oder ein Verkaufsbetrieb ergriffen wird. Vielfach wird der Eintritt in den Verkauf von den Abiturienten noch abgelehnt. Das geschieht durchaus zu Unrecht, da auch von dieser Tätigkeit aus ein Weiterkommen für tüchtige Kräfte gegeben ist. Da gibt es spezielle Gebiete, wie etwa den Beruf des Buchhändlers oder den Beruf des Drogeisten, Berufe, für die nach der praktischen Lehrzeit noch eine Weiterbildungsmöglichkeit auf einer entsprechenden Fachschule gegeben ist. Für den Drogeisten kommt u. U. ein Uebergang in Großhandelsbetriebe in Frage. Ferner wäre zu nennen der technische Kaufmann, der nicht nur über gute kaufmännische, sondern auch über gute technische Kenntnisse verfügen muß: Ein dankenswertes Arbeitsfeld eröffnet sich für die Abiturienten in Expeditions- oder Exportgeschäften, in denen sie auch ihre Sprachkenntnisse besonders verwerten können. Ähnliches gilt für die Berufslaufbahn im Gastwirtsberuf, bei denen allerdings auch von der Pike auf angefangen werden muß. Der härter mathematisch Begabte kann versuchen, in einer Versicherung unterzukommen.

Als besonders bedauerlich muß es bezeichnet werden, daß nach wie vor die Abiturienten handwerkliche Berufe so gut wie vollständig ablehnen. Für den Eintritt der Abiturienten wären in Betracht zu ziehen etwa die Kunsthandwerke, deren Förderung zur Zeit wieder besonders angestrebt wird. Nach einer praktischen Lehrzeit könnte noch eine Kunstgewerbeschule zur weiteren Aus- und Fortbildung besucht werden.

Das gilt etwa für Schreiner, der sich zum Architekten ausbilden will. Runklerisch befähigte junge Leute können auch denken an eine Ausbildung zum Musterzeichner für die Textil- und Tapetenindustrie. Außerdem wären zu nennen die Berufe des Feinmechanikers und Optikers, des Uhrmachers, des Buchdruckers, des Malers und Anstreichers usw., die sämtlich durch den Besuch entsprechender Fachschulen zu leitender Tätigkeit führen können.

Sobald der Eintritt zunächst als Lehrling in einen Industriebetrieb erfolgt, erscheint auskömmlich die Ausbildung als Werkzeugmacher, die für den Tüchtigen die erste Stufe für die Laufbahn des Werksleiters und Betriebsführers darstellen kann. In diesem Zusammenhang zu nennen wäre auch die Fülle der mittleren technischen Berufe, die zunächst auf einer praktischen Lehrzeit aufgebaut sind mit anschließendem Besuch einer technischen Lehranstalt. In der Praxis wird zumeist keinerlei Unterschied gemacht zwischen einem auf diesem Wege vorgebildeten jungen Mann und einem Diplomingenieur, der von der Technischen Hochschule kommt. Die Leistung allein entscheidet über die spätere Stellung im Betrieb. Vorbedingung für alle diese Berufe ist naturgemäß technisch-praktische Begabung.

Stärkerem Interesse begegnen ausblicklich die Berufsmöglichkeiten in der Landwirtschaft. Bei der besonderen Aufmerksamkeit, die die Regierung gerade diesem Berufsstande zuwendet, werden kräftige junge Leute, die sich naturverbunden fühlen, hier auskömmliche Berufswege finden.

Hier konnte nur ein gewisser Ausschnitt aus den in Betracht zu ziehenden Berufsgebieten gegeben werden. Denjenigen Abiturienten, die bisher noch keine Entscheidung getroffen haben, wird dringend empfohlen, sich durch die Berufsberatungsdienst des zuständigen Arbeitsamts Wege zur Eingliederung in das Berufsleben zeigen zu lassen. Das gleiche gilt für die Abiturientinnen, für die eine große Zahl von rein fraulichen Berufen auf hauswirtschaftlichem, pflegerischem und erzieherischem Gebiet in Betracht gezogen werden kann.

Das Tabakrauchen im Großherzogtum Baden

Tabakrauchende „Mäuler“ — Kamine der Hölle.

Blb. Es ist interessant, wenn man an Hand von alten Schriften verfolgt, wie gewisse Bedürfnisbewertungen im menschlichen Leben sich wandeln, wie z. B. aus einem schädlichen Laster ein anerkanntes Genussmittel wird. Eine derartige Begriffsänderung finden wir in der Tatfrage des Tabakrauchens.

Im 15. und 16. Jahrhundert kam das Tabakrauchen in Deutschland auf. Sofort wehrten sich mit allem Nachdruck geistliche und weltliche Gewalten dagegen und erließen Maßregeln gegen dieses schädliche Uebel. Um 1600 herum schreibt der badische Chronist Moehrer aus Willstätt, damals schon eine Tabakbaumgemeinde: „Der Tabak ist ein giftiges Kraut, dessen Teufelsrauch die Leute toll und voll macht. Die Spanier haben dieses Gift nach Europa gebracht und die Franzosen verbreiten es weiter, die bereits ohne „Tabak-Saufen“ nicht leben können.“

Besonders stark legte der Kampf gegen das Tabakrauchen nach dem Westfälischen Frieden ein, wieder getragen von geistlichen wie weltlichen Regenten. So verbot z. B. 1650 gleichzeitig mit dem Rat zu Basel der Abt von Schwarzach den Gebrauch und den Verkauf des Tabaks bei einer Strafe von drei Pfund. Man findet in alten Berichten viele Aufzeichnungen, die alle einem kurz angeführten Beispiel hier entsprechen: „Der Herrtmüller in Emmendingen lebt übel mit seiner Frau, trinkt auch stetig Tabak und wenn er in der Kirche sitzt, also keinen trinkt darf, so hat er doch denselben im Mund. Davon stinkt er, daß die Leute neben ihm schier nicht bleiben können.“ (Aus den Kirchensitzungsberichten des Vorstandes der Diözese Hochberg, Johann Fiedt in Sulzburg, an das badisch-burlachische Konsistorium). Oder er schreibt: Das Tabakrauchen in Ottoschwanden ist fast allgemein: „Wenn diese Bauern in der kleinen Kirche vor dem Pfarrer sitzen und atmen, so gehet dem Pfarrer ein solcher Gestank entgegen, daß er meinet, er müsse davon vergehen.“

Die vorberöhrte Regierung erkannte klug, daß aus dieser Unsitte schon Geld zu ziehen ist und ordnete deshalb die Tabakpacht an. Diese wurde so durchgeführt, daß ein Krämer ein Alleinhandelsrecht gegen gewisse Abgaben bekam. Neben Tabak wurde meistens noch Branntwein und Essig als Verkaufsmonopol vergeben (so zum erstenmal in Baden-Baden 1679). Satten die weltlichen Herren auf Grund der klingenden Münze Einsicht gezeigt, so bestand jedoch immerhin noch der große Kampf von geistlicher Seite. So predigte damals ein Pfarrer bei Basel: „Wenn ich Mäuler sehe, die Tabak rauchen, so ist mir, als sehe ich lauter Kamine der Hölle.“

Wohlgemerkt muß aber festgestellt werden, daß der verbrauchte Tabak schon im Inland erzeugt wurde. Dies geht aus der Klage des Johanniter-Priors zu Weiskirchen hervor, der schreibt, daß „zum Nachteil des Zehntbeziehers viele Acker in Brüggen mit den oben dem schädlichen Tabakpflanzen versehen seien und daß der Zehnte dadurch geschwächt werde, dies soll das Oberamt verhüten. Auf beiliegendem Zettel finden die vier Bauherren beigezeichnet, die nach Angabe des maltesischen Zehntnechts mit „Duwadh“ gepflanzt seien durch die Bauern Daniel Fin, Serg Schöb und Hans Steger.“

Erfst viel später wurde der Kampf gegen den Tabak von geistlicher Seite eingestellt.

Deutsch-schweizerische Kulturbeziehungen

Blb. Basel, 7. März. Einen schönen und bereicherten Ausdruck der gemeinsamen kulturellen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und der Schweiz geben die gegenwärtig in Basel stattfindenden zwei großen Ausstellungen: derjenigen mit mittelalterlicher Plastik in der Basler Kunsthalle und der zweiten über orientalische Teppiche im Basler Gewerbemuseum. Der Reichsminister der bildenden Künste in Berlin und dem deutschen Botschafter in Bern, Baron v. Weizsäcker, wird zusammen mit den Leitern der Münchner, Kölner, Nürnberger, Stuttgarter und des Augustinermuseums, sowie des Erzbischofs, Ditzelmann-Museums in Freiburg besonderer Dank für ihre tatkräftige Unterstützung der wunderbaren Plastik-Ausstellung abgefragt. An dem Zustandekommen der orientalischen Teppich-Ausstellung haben sich vor allem das bayerische Kultusministerium und das bayerische Nationalmuseum in München verdient gemacht, die wertvolle Leihgaben überstanden, ferner die Münchner Kunsthändler v. Bernheimer. Von Karlsruher Sammlern haben das Wert unterstützt, Kommerzienrat Ferdinand Horst, Prof. Dr. H. Stark und Dr. Kurt Martin, Konservator am Bad. Landesmuseum in Karlsruhe, der den wissenschaftlichen Führer schrieb und mehrere einleitende Vorträge und Führungen durch die Ausstellung selbst hält. Von der Stadt, Kunsthalle Mannheim gab Frau Dr. H. Kronberger eine Zusammenstellung der didaktischen Vorträge. Beide Ausstellungen sind nach jeder Richtung hin geeignet, den Sinn für Form auf der einen Seite und für Linie und Farbe auf der anderen Seite zu wecken und zu schulen, um den von allen Seiten sich breitmachenden Kitsch zurückzudrängen.

Stenographische Erke

Wir nehmen Veranlassung allen denjenigen, die sich wieder an der Uebertragungsaufgabe beteiligt haben, recht herzlichen Dank zu sagen; mit diesem Dank verbinden wir gleichzeitig den Glückwunsch zu den schönen Erfolgen. Die wenigen, die diesmal keine fehlerfreie Arbeit abliefern konnten, bitten wir, nicht den Mut sinken zu lassen, sondern an die nächste Uebertragungsaufgabe, die Ende des Monats erscheinen wird, mit neuem Mut und Sorgfältigkeit heranzutreten, so wird bei ihnen der Fleiß auch von Erfolg gekrönt sein.

Fahnen, Flaggen und Feldzeichen.

Seitdem sich die Menschen zu Gruppen und Völkern zusammengeschlossen haben, gab es Zeichen der Verbundenheit und Symbole der Gemeinschaft. Diese ersten Symbole waren Bildnisse der Stammgottheit. Sie wurden um Weiland in Krieg und Frieden angeheftet, und sie waren es auch, die im Kampf vorangetragen wurden, und um die sich die Kämpfer sammelten. So entstanden die ersten Feld- und Kriegsschilder. Ihre Verehrung und ihre Bedeutung für den Soldaten. Der Anblick des göttlichen Symbols gab Kraft und Ausdauer. Der Glaube, in diesem Zeichen will ich siegen, hat sich von Beginn der Menschheit bis heute erhalten.

Gustav Lott, Trudel Pfeiffer, Walter Huttmacher, Alfred Wagner, Helmuth Haas, Hans Leninger, Otto Eggenberger, Heinrich Wettsch, Lieselotte Kirchner, Hebe Kummeler, Walter und Hans Dörner, Hildegard Daubenberg, Grödingen, Heinrich Postweiler, Arnelinde Schaber, Paul Feuchter, Elisabeth Bär.

Wettbewerb für das Chorwerk und Massenschauspiel

Blb. Karlsruhe, 9. März. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Gau Baden teilt mit:

Der Einreichungstermin, der auf 1. März 1934 festgelegt war, wird auf 15. März 1934 verlängert. Die Bedingungen zum Wettbewerb sind kostenlos beim Kulturamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Berlin SW. 19, Märkisches Ufer 34, zu erhalten.

Das Kulturamt der Deutschen Arbeitsfront hat am 27. Febr. im Deutschen Grenzlandtheater in Görlitz das Augenmerk der Volksküche (Wunderwasser) zur Uraufführung gebracht. In Berlin kommt das Stück im Auftrage des Kulturamts durch die junge Kampfbühne voraussichtlich am 10. März heraus.

In Haus und Hof, in Stadt und Land
Müß feiern noch so manche Hand,
Sill, daß auch sie den Hammer schwingt,
Daß hell das Lied der Arbeit klingt!

Das Volkslied ruft uns alle . . .

Hd. Volkslied! Lied des Volkes! Lied eines ganzen Volkes! Tugend einer hat es einmal in einer stillen, in einer freudvollen Stunde, oft aber auch im Leid erfunden, aufgeschrieben, vor sich hin gemurmelt. Andere haben es gehört, es hat sie seelisch erregt, sie haben es weiter gegeben. So ist das deutsche Volkslied, dessen Wiege man oft nicht kennt, unsterblich geworden. Warum? Eine deutsche Dichterin hat einmal den Spruch getan, der auf das Volkslied wie auf das innige Gedächtnis so gut paßt: erzähle . . . es liegt darin . . . eine ganze Seele!

Ja, so ist es! Gerade darum sollten wir Deutschen unserer heutigen Zeit, die wir seelisch wieder zu unserem Deutschtum erwacht sind oder, besser gesagt, erweckt worden sind, das urdeutsche Volkslied nie vergessen, das wir in früherer Venzzeit unseres Seins gesungen mit Andacht, das wir im Jünglingsalter vor uns hingehummt und das uns auch noch viel gibt, wenn schon der Herbst eingeleuchtet ist, die Schläfen grau oder gar weiß werden. Dann singt das Volkslied uns vom Sterben, vom Enden, vom Träumen aus dem Nichts in ein All. Der Liebsten haben wir manch Volksliedchen gesungen, das aus dem Herz zum Herzen sprach. In der alten Bauernstube, dort am Herrgottswinkel, wird manches Volkslied gesungen, gibt Kraft im Kampf, gibt Hoffnung im Leid, gibt Seelenluft nach Seelenschmerz.

Deutscher, ob du jung oder alt, deutsches Mädel, deutsche Frau! Vorbei sind die Zeiten, da ihr euch mit mehr oder weniger blühenden Schlägern angeordnet habt, das Seichte ist verschwunden, das wahrhaft im Tiefen Ruhende bricht wieder hervor. Laßt euch an dem reichlich fließenden Quell. Denn ein solcher Quell ist das deutsche Volkslied, wie es unsere Vorfahren gesungen, wie sie es mit den Sitten und Gebräuchen zusammen, auf uns vererbte. Und gerade du, deutsche Jugend, du sollst, du mußt Vorkämpfer sein, damit wieder deutsches Leben und Werke lebendig wird und bleibt . . . im deutschen Volkslied!

Die Umwelt des Homo Heidelbergensis

Das Tierparadies in der Neckarschleife — Nashorn, Löwe, Tiger, Panther und Elefant, aber keine Elche und Pferde — Ist der Homo Heidelbergensis auf der Jagd verunglückt?

Von Karl Rudolph

Die Universität Heidelberg ist die älteste in Deutschland. In ihren Archiven und Sammlungen hütet sie eine Reihe kostbarer Schätze, von denen die Mannesche Liederhandschrift und der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis die wertvollsten sein dürften. Dieser Unterkiefer, der am 27. Oktober 1907 in einer Sandgrube beim Dorfe Mauer im Bezirk Heidelberg gefunden wurde, ist der bisher unbestritten älteste Menschenzahn, den die Wissenschaft besitzt. Ein Abguss ist heute in jeder gelehrten Anstalt der Welt zu finden, und die wissenschaftliche Literatur über ihn ist außerordentlich groß.

Waffen wir einmal alle anthropologischen, biologischen und sonstigen Fragen beiseite und beschränken wir uns auf die eine einzige, wie wohl dieser vor Millionen Jahren verstorbenen Mensch mit dem mächtigen Kiefer gelebt haben mag. Wie war seine Umwelt, wie sah die Landschaft aus, in der er lebte, welche Tiergesellschaft umgab ihn? Auf alle diese Fragen hat unlängst in der Heidelberger geologischen Vereinigung Professor Dr. Rieger Antwort gegeben, joweit das die wissenschaftlichen Forschungen ermöglichen. Professor Rieger unterzieht im besonderen die Sichtung und Erörterung aller Funde, die in der Umgebung der Fundstelle des Homo Heidelbergensis gemacht werden. Aus der Fülle der Entdeckungen hat nun Professor Rieger eine Reihe hochinteressanter Schlüsse gezogen, deren wichtigste hier wiedergegeben seien.

Zur Zeit des Homo Heidelbergensis floß der Neckar oberhalb des heutigen Heidelberg an der Stelle, wo heute die Elsenz bei dem Städtchen Neckargemünd in ihn mündet, nicht in dem Strombett, wie es sich heute darstellt, sondern er bildete eine große Schleife nach Süden in das heutige Wiesenhäcker Tal bis über die Gemarlung des Dorfes Mauer hinweg. An dieser Stelle hat der Neckar viele Jahrtausende hindurch sein mitgebrachtes Material in gewaltigen Mengen abgelagert. Die Sandgruben bei Mauer, in denen alle diese Funde gemacht worden sind, erreichen wiederholt Kirchturmshöhe. Sorgsam und systematisch werden diese Sandberge abgetragen und durchsichtigt. Aus ihnen ergibt sich, daß die Landschaft in der Neckarschleife ausgepro-

nenen Waldcharakter besaßen hat. Wahrscheinlich einen mit starkem Unterholz bestandenen Laubwald. Gerade diese Stelle zwischen Hügelland mit reichem Wasser war ein wahres Tierparadies sowohl als Trinkstelle als auch als Wohnstätte. Infolgedessen haben sich zahlreiche organische Reste kleinerer und größerer Tiere gefunden. Die meisten gehören dem Nashorn an, das sich in dieser Neckarschleife besonders wohlgefühlt haben mag. Interessant ist der Rückschluß, den der Gelehrte aus der Häufigkeit gerade der Nashornfunde folgert. Diesen an sich schon schweren Tier wurde der Schwimmand in der Mauerer Schleife außerordentlich gefährlich, denn Schwimmand ist die beste Tier- und damit auch Todesfalle. Allerdings ist aus demselben Grunde ein ganzes Skelett niemals oder außerordentlich selten zu finden, denn war das Tier tot, dann lösten sich beim Zerfall zuerst Schädel und äußere Gliedmaßen ab. Der Rumpf blieb noch längere Zeit erhalten, wurde aber bei der Auflösung fortgewaschen, und Wirbel, Rippen usw. wurden zerstreut.

Die gleiche Tiergesellschaft, in der das Nashorn heute lebt, bestand sich in jenen Zeiten aber auch in Deutschland. So sind in Mauer Reste von Löwen, Pantheren und Tigern gefunden worden. Neben einem vollkommen erhaltenen Löwenschädel hat der Sand unlängst auch einen 48 Zentimeter langen Eckzahn eines Säbelzähners wieder gegeben. Aber auch Reste von Elefanten, Hyänen, Wildschweine und anderen Tieren, die heute in den Tropen leben, haben sich gefunden, ebenso auch Mammutzähne, Bärenzähne und Biber. Selbstverständlich sind auch die aus anderen Funden bekannten deutschen Artiere in Mauer vertreten. Frächtige Gemeißelte von Edelhirschen deuten darauf hin. Dagegen hat sich merkwürdigerweise kein Reistück eines Elches gefunden. Daß er aber in jener Gegend gelebt hat, beweisen die Funde bei der etwa 40 Kilometer von Mauer nordöstlich gelegenen badischen Stadt Mosbach. Daß neben dem Storch auch Rehe, Wildschweine, Wölfe und sonstige Bewohner des deutschen Waldes gefunden wurden, versteht sich von selbst. Vogelreste konnten noch nicht gedeutet werden. Im allgemeinen kann man aber sagen, daß die Tierwelt des Homo Heidelbergensis den heute noch lebenden Arten ziemlich nahekommt. Vielleicht sind es sogar dieselben. Bemerkenswert ist übrigens, daß Knochen von Pferden zu den Seltenheiten gehören.

36 Jahre sind seit dem Funde des Unterkiefers des Homo Heidelbergensis verfloßen. Seit dieser Zeit hat man keinen weiteren Fund gemacht, der eine Ergänzung erbracht hätte. Professor Rieger gibt dafür eine Deutung, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt. Er weist nämlich darauf hin, daß der damalige Mensch bereits Jagdgerät besaßen habe, neben einem Dolch aus Tierknochen vor allem einen Speer, dessen aus einem starken Knochen hergestellte Spitze mit Sehnen an eine Stange oder einen gradgewachsenen Ast befestigt wurde. Professor Rieger meint nun, daß der Homo Heidelbergensis ein Jäger gewesen sei, der sich in das Tierparadies der Neckarschleife vorgewagt habe, um dort Beute zu machen. Unbekannt mit den Gefahren des Trieb- und Schwimmandes ist ihm aber auch dieser Jäger zum Opfer gefallen. Deshalb ist dieser Fund in Mauer ein Juwelsfund, und die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür, daß noch mehr Reste anderer Menschen dort gefunden werden. Erst ein systematischer Abbau, der aber noch viele Jahrzehnte in Anspruch nehmen dürfte, könnte möglicherweise noch dieien oder jenen anderen Fund von Menschenknochen zutage fördern. Sehr hoch ist die Wahrscheinlichkeit eines Fundes aber nicht.

Wenn wir auch noch nicht alle Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten dieses Jägers von Mauer errörtern können, so genügen doch bereits die bisherigen Funde, um uns wenigstens ungefähr ein Bild von der Landschaft und den Tieren zu machen, in deren Umwelt der Homo Heidelbergensis gelebt hat.

Merkwürdige Heiratsmethoden

Die Heiratsangelegenheiten der Emigrantinnen — Amor soll helfen, streift aber häufig — Scheinehen sind ein zweifelhafter Freundschaftsdienst — Alles nicht das Richtige

Von Friedrich Melcher

In skandinavischen Blätter erscheinen seit einiger Zeit Heiratsanzeigen, die nicht zu Unrecht allgemeines Beifinden hervorrufen. Denn man merkt hier die Absicht und ist verstimmt! Eine dieser sich ähnelnden Anzeigen hatte folgenden Wortlaut: „Glückliche Heirat wünschen reiche Ausländerinnen und vermögende deutsche Damen. Sofort überzeugende Auskunft durch . . .“ Und wenn sich dann ein heiratslustiger Nordländer aufmacht, um sich die erforderlichen Auskünfte zu verschaffen, findet er ein — Schachmatt, d. h. einen jüdischen Heiratsvermittler, der in den höchsten Tönen die Vorzüge und Vermögensverhältnisse einer als „arme Emigrantin“ geschilderten Kassegenossin anpreist. Man wundert sich nicht genug, woher nur über Nacht die vielen vermögenden Heiratskandidatinnen aus Deutschland aufgetaucht sind, da doch dem Ausland immer wieder haarsträubende Geschichten von den armen, mittellosen Emigranten aufgeführt wurden, die nichts als das bloße Leben getretet haben sollten.

Es sprechen die verschiedensten Umstände mit, die vor allem den Emigrantinnen die Ehe mit einem Nordländer besonders begehrenswert erscheinen lassen. Die Schachmatt haben jedenfalls alle Hände voll zu tun, um sich der Heiratswut der Bewerberinnen zu erwehren, sind aber im Grunde sehr froh, aus dieser Heiratspestidemie allerlei Kapital schlagen zu können. Besonders hoch stehen zur Zeit die dänischen Junggefallen im Kurse. Das hängt nicht zuletzt mit den erleichterten Einreisebestimmungen des Landes zusammen. Wurde früher jeder Ausländer, der ins Innere Dänemarks reiste, an der Grenze genau notiert und beschrieben, so genügt heute bereits der Nachweis ordnungsmäßiger Ausweispapiere für die Einreise. Eine weitere Kontrolle der Fremden findet im allgemeinen nicht statt. Ein Vater ist allerdings dabei, der für die Emigrantinnen beiderlei Geschlechts erschwern ins Gewicht fällt: nach Ablauf von sechs Monaten muß eine erneute Aufenthaltserlaubnis von jedem Ausländer beantragt werden. Diese Klippe ist nun für Emigrantinnen leichter zu umschiffen als für Emigranten. Gelingt es ersteren, sich im Laufe eines halben Jahres einen Ehemann, der Skandinavier sein muß, zu fapern, so können sie auch weiterhin im Lande verbleiben, während ein Ausländer, der beispielsweise eine Kopenhagenerin heiratet, keineswegs das dänische Bürgerrecht erwirbt, es auf diese Art überhaupt nicht erwerben kann. Um die erforderliche Aufenthaltserlaubnis zu erhalten, wird Gott Amor auf den merkwürdigsten Schleichwegen aufgesucht, doch streift er in solchen Fällen öfter, als sich die heiratswütigen Emigrantinnen träumen lassen. Es liegen der dänischen Staatspolizei zahlreiche Angaben vor, wonach im Laufe der letzten Monate zwischen Emigrantinnen und Skandinavieren Scheinehen, Kameradschaftsehen oder wie man sonst diese lockeren „Geschäftsverbindungen“ nennen will, geschlossen worden sind, deren Gültigkeit äußerst zweifelhafter Natur ist. Den Rekord halten zur Zeit aus Deutschland geslichtete Emigrantinnen in Kopenhagen, die entweder ihr Scherlein über die Grenze geschmuggelt oder eine Anstellung gefunden haben, die ihnen eine selbständige Lebensführung in der Fremde ermöglicht. Es sollen sogar Fälle vorgekommen sein, daß junge Dänen aus Humanitätsdeweile Scheinehen mit Emigrantinnen aus Deutschland eingegangen sind, um dieien „armeliger Mädchen“ einen „Freundschaftsdienst“ zu erweisen! Im allgemeinen aber spricht das Herz bei solchen Verbindungen kaum ein gewichtiges Wortlein mit. Hauptache: die Trauscheine und sonstigen Papiere sind in Ordnung. Eine rein geschäftliche Angelegenheit! Im übrigen ist Herzkönig bei dieser Regelung nicht gefragt.

In den nordischen Ländern zeigt man sich von solchen Ehestands-Werbefeldzügen keineswegs erbaut und erkennt immer deutlicher, welche lästigen Gäste man sich mit diesem „Flüchtlingsstropfzeug“ durch die übertriebene Emigrantenfürsorge aufgeladen hat. „Es ist alles nicht das Richtige“, erklärte kürzlich ein junger Däne, der den Verlockungen eines Schachmatts widerstand. „Ich wünsche mir ein aelundes Mädchen meiner Heimat zur Frau, kein geslichtetes „Emigrantenpüppchen“ vom Berliner Kurfürstendam! Geld allein macht nicht glücklich.“

Sichert den Sieg über Hunger und Kälte! Erwerbt die „St. Georg-Plakette“!

Hinweis auf Bücher im deutschen Geist

durch D. Friß

5. Fortsetzung (Vgl. Nr. 47, 53, 54, 55 des Durlacher Tagebl.)

Beumelburg, Werner, Bücher der Zeitwende, Sperrfeuer am Deutschland. 157—166. Tausend. (Verl. Gerh. Stalling, Oldenburg.) RM. 4.80.

Der Verfasser widmet sein Buch Hindenburg — und es ist wert, diesem ehrwürdigen Manne unserer Zeit, in dem wir die Kraft und Ehre Deutschlands verkörpert sehen, gewidmet zu werden. In hirteneinander vom Gefühl des deutschen Rechtes durchglühete Sprache führt uns Beumelburg durch alle Phasen und Hauptereignisse des Weltkrieges, beginnend mit den Schöpfen von Sarajewo, in 34 Kapiteln bis zur Novemberrevolution 1918 und zur Bergewaltigung Deutschlands in der Schmachttentativschmiede von Versailles.

Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg sagt in der Annahme der Widmung: „Wäge der Geist, der in den vier stählerne Jahren des großen Krieges alle Deutschen, die im Felde und in der Heimat, besetzte, der Geist aufopfernder Vaterlandsliebe und zusammengefaßter Einigkeit, unserem deutschen Volke wiederzulehren!“ Soweit ein Buch hoher Aufgabe dienen kann, ist diese Kriegsdarstellung eines Frontsoldaten in erster Linie dazu berufen; wir wünschen ihr, Allgemeinbesitz des deutschen Volkes zu werden.

Es ist ein guter Gedanke des Verfassers und Verleges, von Beumelburgs „Sperrfeuer“ gleich auch eine Jugendausgabe zu schaffen, die, obgleich gekürzt, den Eindruck des Originalwertes wahrt und dabei mit trefflichen Stellungsaufstellungen und vielen lebenswachen Szenen geschmückt ist. Jede Familie möge ihren heranwachsenden Söhnen und Töchtern den Besitz dieses Buches möglich machen. RM. 2.80.

Höper, Dr. Wilhelm, Die drei Reiche. Von der Kaiserkrone zum Hakenkreuz 1934. (Verlag Ferd. Hirt, Breslau.) RM. 2.50.

Das Buch beginnt mit Worten, die wie ein Programm klingen: „Mit der nationalsozialistischen Revolution sind 2000 Jahre deutscher Geschichte abgeschlossen, und neues Volkswesen der Deutschen beginnt. Der Gegenstand deutschen Träumens und Sehnsens und Ringens ist durch die Jahrhunderte derselbe geblieben: es war die machtvolle Einheit des deutschen Volkes.“ Nach einer „Einführung“, deren ersten Satz wir eben wiedergaben, führt uns Höper durch das „tausendjährige Deutsche Reich“, läßt uns dann den glorieusen Hochflug und jähen Sturz des „Zweiten Reiches“ nacherleben, um uns zum Schluß-

vor den Aufbau und das titanische Wollen des „Dritten Reiches“ zu stellen. Eine ausführliche „Zeittafel“ leistet beim Nachschlagen gute Dienste. Die Ausstattung verdient volles Lob.

Der Schlußsatz möge wie ein Blicklicht den Geist des Buches aufleuchten lassen und bei recht Vielen den Willen zum Lesen anregen:

„Nicht daß der Einzelne gedeihe, sondern daß das Reich und das Deutschtum wachse, das ist der Sinn des deutschen Vordens, der Sinn vom Werden des deutschen Gedankens. Für den einzelnen Menschen aber und für die einzelne Generation ist das Ringen um die Einheit immer Aufgabe ihres Lebens.“

Kadner, Siegfried, Deutsche Väterkunde. Einleite in die Vorzeit. 152 S., einige Kartenstücken und 173 Abbildungen im Text. (Verlag Ferd. Hirt, Breslau.) RM. 3.—

Gestützt auf einen Reichtum vorgeschichtlicher Funde, und auf den Erkenntnissen der neuesten Volkswunde weiterbauend, entrollt der für sein Thema hoch begeisterte Verfasser ein überausreiches Bild von der Kulturhöhe unserer Vorfahren in Lebensart, Sitte und Kunst. Er kommt zu dem Schluß, daß die Germanen lange vor dem Auftreten orientalischer, griechischer und römischer Einflüsse eine selbständige Kultur geschaffen haben, die selber befruchtend und veredelnd auf andere Völker eingewirkt hat. Diese Anschauung wird in klarer und vornehmender Sprache Punkt für Punkt sachlich erwiesen. Er bezeichnet es selbst als den „Zweck dieses Buches, das sich hauptsächlich an die erwachende deutsche Jugend wendet, nicht nur in die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft einzuführen, sondern auch in den im Werden und in heftiger Gärung begriffenen wissenschaftlichen Denksilber der anbrechenden Epoche. Denn es ist ihr Schicksal, nicht in eine fertige Welt hineinzuwachsen, sondern eine werdende Welt zu erleben und mitzugestalten.“

Bolz, Wilhelm, Im Dämmer des Rimba. Sumatras Arwald und Armenisch. 4. Aufl. (Ferd. Hirt, Breslau.) RM. 3.50.

— **Tiger hilf mir.** Von Tier und Menschenleben. 2. Aufl. (Verlag Ferd.) RM. 4.50.

Der erfolgreiche Forscher gibt uns hier die Möglichkeit eines Miterlebens seiner in den Urwäldern („Rimba“) von Sumatra gemachten Beobachtungen und Erfahrungen. Aber es sind nicht bloß die äußerlichen Tatsächlichkeiten, die wir durch die Darstellung des Verfassers hindurch mitsehen und mithören, sondern wir werden mit unserem ganzen Menschenbewußtsein beteiligt an dem Leben, wie es sich in jener Urzuständigkeit abspielt. Am den beiden wunderbar patenden Büchern geredet zu wer-

den, müßte man selber wieder im Buch schreiben. In der Gedrängtheit dieser Zeiten kann man jedem, der sich mit Geist und Herz um jene Umwelt und seine verborgenen Ardwohner interessiert, nur sagen, nimm diese Bücher zur Hand, du wirst nicht mehr von ihnen loskommen, so eigenartig ist der Zauber, der von den Schilderungen und Gestalten ausgeht.

„Ungeheure Mauern von Grün an beiden Ufern; majestätisch türmt sich das Laubwerk übereinander zu mächtiger Höhe, Baumkrone über Baumkrone, alles verschlungen und verwachsen mit einem Gewirr von Ranken und Schlinggewächsen, daß schier kein Flächchen frei ist, hoch strebt das gewaltige Laubdach zum Himmel bis Kirchturmshöhe und obwohl der Fluß recht statlich breit ist, fährt man eingeengt wie in einer schmalen Gasse zwischen hohen Häusern dahin, und nur als schmaler Streifen ist der Himmel oben zu sehen, so breit, als die mächtigen, einander sich nahenden Baumkronen eben Platz lassen. . . Ein mächtiger Feigenbaum steht hier am Ufer, ein Riese, getragen von einem unendlichen Gewirr aufstrebender Wurzeln, die erst haushoch über dem Boden einen ungeheuren Stamm bilden; zierliche Palmen auf schwankendem Stamm daneben, hier Eichen mit fremdartigem Laub, dort mächtige Kronen tellergroßer Blätter; schlanke, gefällig sich beugende Bambusen dazwischen. Abgestorbene Urwaldriesen, die nur noch gehalten werden von schwarzen Schlingpflanzen, und von oben bis unten bedeckt mit einem bunten Teppich pflanzlicher Parasiten herrlichster Formenfülle. . . Unendlicher Wechsel altmodischer, kein Baum gleicht dem andern, zarte, duftlose Formen und grobe massige Riesen und Zwerge nebeneinander, durcheinander, übereinander — es ist ein betäubender, stummwütender Eindruck.“ Das sind ein paar Sätze aus einer viele Seiten umfassenden, immer neue Vorstellungen hervorruhenden, sinnereizenden Schilderung des Urwaldes, des malajischen „Rimba“.

Und vor diesem Hintergrund, in ihm und durch ihn bedingt, entfalten sich dem Betrachter Dramen von erschütternder Lebensempfindung und Tragik, die sich — im zweiten Buche — um drei Daseinseinheiten spinnen:

„Ama und Imbau“ das Lebensdrama eines Gibbons — „Rabja“, das Heldenepos eines Tigers — „Arjins Seele“, Schicksale einer Urwaldfamilie, alle verflochten durch die Urgehe ihres Daseins, die eben im Urwald begründet sind.

Die Gedanken, die von Bolz geweckt und angesponnen werden, lassen den Leser nicht mehr los, sondern wirken weiter in innerem Ringen nach Klarheit über Natur- und Menschen-dasein überhaupt.

Buntes Allerlei

Stavisky bereits im Panoptikum

Während die französischen Polizeibehörden sich noch vergeblich bemühen, die Rätsel und Geheimnisse um den Millionenbetrüger Stavisky zu entwirren, kann man den Mann, dessen Selbstmord die Aufdeckung eines Skandals nach dem anderen nach sich zog, bereits als Wachsfiguren-Attraktion betrachten. Ein großes Pariser Wachsfigurenkabinett hat jedoch eine Stavisky-Gruppe fertiggestellt, die augenblicklich die größte „Attraktion“ des Unternehmens darstellt. Die Gruppe wirkt vollkommen lebensecht und zeigt den Betrüger, wie er einer hübschen Stenotypistin einen Brief an einen Minister diktiert. In Scharen strömen die Pariser herbei, um Stavisky, mit dessen Namen ein nicht endender Skandal verbunden ist, im Panoptikum zu sehen und die Wachsfiguren-Gruppe mit mehr oder minder schmeichelhaften und treffenden Ausdrücken zu begutachten.

Ein 160 Meter hohes Thermometer

Paris hat den Ehrgeiz, das größte Thermometer der Welt zu besitzen. Soeben hat man den Bau einer riesigen Thermometersäule beendet. Sie erhebt sich vor dem Eiffelturm und ist nicht weniger als 160 Meter hoch. In kurzen Abständen leuchtet eine riesige Skala auf, an der man die Temperaturgrade ablesen kann. Es ist also möglich, auf eine Entfernung von mehreren Kilometern abzulesen, welche Temperatur in der Innenstadt herrscht. Der Bau dieser gigantischen Thermometersäule war natürlich mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden. Ein komplizierter elektrischer Apparat bewerkstelligt die Übertragung der von einem am Fuße der 160 Meter hohen Säule befindlichen normalen Thermometers angezeigten Temperaturgrade auf die Riesenskala. Das gigantische Thermometer am Eiffelturm stellt eine neue Sensationsnummer von Paris dar.

Weiß — Frau — Gemahlin

Warum man für sein Ehegattens die drei verschiedenen Bezeichnungen Weiß, Frau und Gemahlin zur Auswahl hat, erklärte einmal Strauß in hübscher Weise. Er sagte: „Wenn man aus Liebe heiratet, wird man Mann und Weiß, heiratet man aus Bequemlichkeit: Herr und Frau, aus materiellen Rücksichten: Gemahl und Gemahlin. Man wird geliebt von seinem Weibe, geschönt von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin. Den franten Mann pflegt das Weib, ihn besucht die Frau, und nach seinem Befinden erkundigt sich die Gemahlin. Man geht spazieren mit seinem Weibe, fährt aus mit seiner Frau und macht Partien mit seiner Gemahlin. Sind wir tot, so beweint uns das Weib, besagt uns unsere Frau und geht in Trauer unsere Gemahlin.“

Knopf und Knopfloch

Zwischen Knopf und Knopfloch war ein Streit ausgebrochen. Der Knopf beschuldigte das Knopfloch, es sei zu klein, dieses den Knopf, er sei zu groß. Nachdem sie sich so eine Weile gegenseitig hatten, nahm das hübsche junge Mädchen die Schuhe, die sie vor einer Stunde gekauft hatte, trug sie in das Geschäft zurück und sagte zu dem Verkäufer: „Den linken Schuh kriegt ich nicht zu, Da müssen Sie mir entweder einen anderen Knopf anmachen oder das Knopfloch vergrößern lassen.“

„Was?“ rief der Knopf erbost: „Ich soll meine schöne Stellung verlieren, weil das Knopfloch zu klein ist!“ — Und das Knopfloch schrie: „Was? Ich soll mich operieren lassen, weil der Knopf zu groß ist?“

„Gewiß, meine Dame!“ sagte der Verkäufer höflich. „Wenn Sie wünschen, lasse ich Ihnen beides ändern. Bitte, noch einmal zu probieren, damit ich mir's genau ansehen kann.“ Und er zog dem hübschen, jungen Mädchen den Schuh wieder an. Und siehe da — auf einmal ging's! Zwar noch ein wenig schwer, aber das würde sich bald geben, meinte der Verkäufer. Das sei nur im Anfang, solange beide zu neu seien.

Und so war es auch. Gezwungen, miteinander auszukommen oder sich schweren Nachteilen zu unterwerfen, gab jedes ein wenig klein bei. Der Knopf lernte sich bescheiden in das Knopfloch hineinzuschmiegen, und das Knopfloch, dem Knopf etwas verbindlicher entgegenzukommen.

Ist es nicht bei uns Menschen daselbe? Solange wir jung und neu sind, will jeder von uns seinen Kopf aufheben und Recht behalten. Später wird man leutsamer und friedlicher, weil Verbilligkeit und Milde weiter bringen als Trost und Starrsinn.

Der längste Schiffsname der Welt

Jedem in den sieben Meeren schwimmt eine Bark, nur 500 Tonnen groß, keine bemerkenswerte Schönheit in Bau und Form. Aber immerhin eine Kuriosität. Denn dieses Schifflein, diese Bark, trägt den längsten Schiffsnamen der Welt. Die hölzerne Bark wurde in Sundara gebaut und zwar von einem gewissen Kandasjama Balpottiturai für einen Herrn Nagappo Chotji, der seinen Kapitän Somasudram beauftragte, mit diesem Schifflein unter englischer Flagge die Meere zu bereisen. Aber ehe die Bark die erste Reise tat, gab man ihr den Namen — Venanagajowapattialetchem. Das Schifflein ist nicht neu, aber man hörte erst von ihm, als jetzt in einem Southamptoner Schiffsregister die Frage aufgeworfen wurde, welches Schiff unter englischer Flagge den längsten Namen habe. Man wälzte die Register und kam schließlich auf die Venanagajowapattialetchem, die bestimmt nicht nur für die englische Flotte, sondern für die ganze Welt den Langnamens-Rekord halten dürfte. ...

Ein rasselndes Preisausschreiben

In der Zeitschrift „Volk und Rasse“ wird folgendes rasselndes Preisausschreiben veröffentlicht: Für den besten Vertreter oder Vertreterin der wichtigsten in Deutschland vorkommenden Rasse (nordisch, fälisch, weißlich, östlich, dinarisch) werden je ein Preis in Höhe von 400 RM., je ein Preis in Höhe von 100 RM. und 20 dritte Preise, bestehend aus Büchern (Günthers „Rasskunde des deutschen Volkes“ usw.) ausgesetzt. Es können Bildnisse aus allen deutschen Gauen und Volkstümlichkeiten eingeleitet werden. Je eine Vorder-, Seiten- und Gesamtansicht ist erwünscht, auf möglichst reine Rassenmerkmale unter Vermeidung von Mischtypen wird Wert gelegt. Den Preis behält der Einsender des Bildes, der dafür einzustehen hat, daß der Abgebildete mit einer etwaigen Veröffentlichung des Bildes einverstanden ist. Auf der Rückseite der Bilder ist der Name des Abgebildeten, Herkunft des Vaters und der Mutter sowie genaue Anschrift des Einsenders anzugeben. Letzter Einleitetag 30. Juni, Einlieferungen an F. F. Lehmanns Verlag, Paul Desslerstraße 26 München.

Ein Mädchen schläft seit zwei Jahren

Seit zwei Jahren gibt die hübsche Stenotypistin Patricia Maguire aus London den bewährtesten Ärzten Rätsel auf, und das tut sie noch dazu im Schlaf. Seit zwei Jahren ist Patricia, die jetzt 28 Jahre alt ist, noch nicht aus einem todähnlichen Schlaf erwacht. Nach Ansicht der medizinischen Autoritäten hat man es hier mit einer äußerst selten vorkommenden Abart der Schlafkrankheit zu tun, die wahrscheinlich nicht heilbar ist. Die Schlafende wird seit zwei Jahren künstlich ernährt. Die Ärzte nahmen mehrmals eine Bluttransfusion vor und reiben täglich die Glieder ein, um Gliederstumpfungen zu verhüten. Die unglücklichen Eltern des Mädchens haben sich an die berühmtesten Ärzte Englands gewandt, doch auch diese konnten die Schlafende nicht wecken. Patricia Maguire hat sich in den beiden „verschlafenen“ Jahren überhaupt nicht verändert, äußerlich sind keine Wertmerkmale einer Krankheit wahrzunehmen. Die Ärzte haben jedoch bereits jede Hoffnung auf Heilung aufgegeben.

Das Los am Bettstößen

Ein unerwarteter Lotteriegewinn brachte einen kleinen italienischen Bürger in große Verlegenheit. Herr Campo spielte schon seit langer Zeit Lotterie, natürlich nur immer mit einem Anteil, los, aber er hat noch nie etwas gewonnen. Auf Anraten seiner Freunde und Verwandten versuchte er es auch mit allerlei abergläubigen Bräuden, aber ohne jeden Erfolg. Einmal riet ihm ein guter Freund, das Los stets unter sein Kopfkissen zu legen, denn wenn man damit schlafte, würde sich der erhoffte große Gewinn einstellen. Der biedere Campo befolgte seinen Rat, und er das kostbare Los nicht zu verlieren, oder einmal aus Versehen mit dem Kissen auszuschütteln, klebte er es fein säuberlich an einen Pfosten seines eisernen Bettgestelles. Er hatte schon die Hoffnung auf einen Erfolg aufgegeben, als er eines Tages in der Zeitung las, daß er zu den glücklichen Lotteriegewinnern gehörte. Sein Anteil war zwar nicht sehr hoch, aber rund fünfzig Mark waren ihm doch in den Schoß gefallen. Geschwind eilte er in sein Schlafzimmer, um das Los zu holen und damit zu Ausschütteln zu gehen. Aber jetzt wurde die Sache kompliziert. Es war nämlich nicht möglich, das Papierblättchen von dem eisernen Bettstößen zu lösen. Er versuchte es mit Wasser und mit Wasserdampf, es nützte nichts. Die Nachbarn liefen zusammen und gaben wohlgemeinte Ratschläge, das Los blieb hängen. Der Kleister war zu gut. Von den vielen Prozeduren war das bunte Stückchen Papier schon ganz unansehnlich geworden. Ratlos stand Campo vor seinem Bettgestell. Ein lieber Freund riet ihm ironisch, mit dem ganzen Bettgestell zur Zahlstelle zu gehen. Doch dieser schadenfrohe Vorschlag brachte den Losbesitzer auf einer Gedanken. Er ließ zu einem Klempner und borgte sich einen Schneidebrenner. Damit schnitt er das mit dem Los bedeckte Stück des Bettstößen aus und ging triumphierend damit zur Zahlstelle, wo man ihm lachend den Gewinn auszahlte.

Das vergessene Gedächtnis

Ein älteres Mitglied des englischen Unterhauses wird von seinen Kollegen wegen seiner Reden gefürchtet, nicht etwa, weil diese Ergüsse zu aggressiv und aufregend wären, sondern in Gegenteil, weil sie so lang zu sein pflegen, daß man sich nur noch mit äußerster Willensanstrengung wachhalten kann. In diesen Tagen hatte der Abgeordnete seinen Parteifreunden eine längere Rede angekündigt, in der er sich mit den verschiedensten Problemen auseinandersetzen wollte. Mit ergebenem Gesichtern und opferwillig geernteten Köpfen verharrten die Mitglieder des Unterhauses, während der Redner die Tribüne betrat. Doch plötzlich schritt er mit mühsam bewahrter Würde und sichtlich verwirrt auf seinen Platz zurück und deutete durch Zeichen an, daß er die Rede nicht halten würde. Verwundert hoben sich die Köpfe der Abgeordneten, man wagte noch nicht recht daran zu glauben, daß einem die Rede eripart bleiben sollte. Aber sie „stieg“ tatsächlich nicht. Und der Grund für das seltsame Verhalten des Redners? Er hatte in der Aufregung sein Gedächtnis im Waidraum des Parlaments liegen lassen, und ohne Zähne konnte er kein Wort herausbringen und mußte daher die geplante Rede vergessen. Es ist unnötig zu sagen, daß ein solches Gedächtnis aus den Reihen der Kollegen erdröhnte, als sie den Sachverhalt erfuhren. Erlosch atmeten sie auf und waren heimlich dem Gedächtnis dankbar, das ihnen die Anstrengung des Zuhörermüßens erspart hatte.

Die Braut auf der Tragbahren

Unter eigenartigen Umständen fand dieser Tage in Kopenhagen eine Trauung statt. Das Brautpaar erlitt auf der Fahrt zur Kirche einen schweren Autounfall, bei dem die Braut einen Schenkelbruch davontrug, während der Bräutigam durch einen zufälligen Unfall unversehrt blieb. Das junge Mädchen wurde zunächst auf eine Rettungswache gebracht. Doch trotz der großen Schmerzen bestand sie darauf, daß die Trauung durchgeführt werden sollte. Sie wurde daher auf einer Tragbahren in die Kirche getragen. Der Bräutigam kniete an ihrer Seite nieder, und die feierliche Einsegnung des Bundes wurde vollzogen. Nach der Zeremonie mußte die junge Frau sich sofort wieder in ärztliche Behandlung begeben.

... (Text continues with details of the wedding and the bride's condition.)

... (Text continues with details of the wedding and the bride's condition.)

Willst Du Erfolge haben im Geschäft,
so inseriere im „Durlacher Tageblatt“ dem zugkräftigsten Organ für die Durlacher Geschäftswelt.

Handel und Verkehr

Ämtliche Berliner Devisenkurse vom 9. März

Buenos Aires (1 Pap. Peso)	0,633	0,637
London (1 Pfund)	12,73	12,76
New York (1 Dollar)	2,512	2,518
Amsterdam-Rotterdam (100 Gulden)	168,88	169,22
Brüssel-Antwerpen (100 Belgas)	58,39	58,51
Kopenhagen (100 Kr.)	56,89	57,01
Oslo (100 Kr.)	64,04	64,16
Paris (100 Fr.)	16,50	16,54
Prag (100 Kr.)	10,38	10,40
Schweden (100 Fr.)	81,02	81,18
Stettin-Göteborg (100 Kr.)	65,68	65,82
Wien (100 Schilling)	47,20	47,30

Getreide

Vom süddeutschen Provenienzenmarkt. Die überseeischen Getreidemärkte verkehrten in der Berichtswache in stetiger Haltung bei kleinen Kurschwankungen. Am Oberbein blieben diese ohne Einfluß, die Umsätze waren klein. Inlandsmehlen ist der Nachfrage entsprechend reichlich angeboten. Die Preise haben sich, seitdem die erhöhten März-Festpreise in Kraft sind nicht geändert. Südd. Weizen 76/77 Kilo schwer stellte sich wagonfrei Mannheim auf 19,85-20 RM. Schleswig-Vollsteinscher und medlenburgischer Weizen wird zu 19,85 Aprilabladung auf Oberbein angeboten. Der Markt für Weizenausfuhrpreise war vorübergehend belebter, gegen Schluß der Berichtswache bestand aber wieder größeres Angebot auf Basis von circa 144 RM. der 1000 Kilo. Von neuen Exportabgaben in süddeutschen Provenienzen auf Basis der neuesten Verordnungen wurde bisher nichts bekannt. In Roggen war kleines Geschäft zu unveränderten Preisen. Die Zulubren in pfälzer und bairischen Provenienzen haben seit Monatsanfang etwas zugenommen. Für letztere hörte man Preise von 16,90-17 RM. iranzo nahen Mühlenstationen. Ostpreußenroggen ist zu 16,40, vommer-märz. zu 16,70 RM. auf Oberbein angeboten. Safer lag etwas fester, man hörte verschiedene kleinere Umsätze, die aber ansehnlich des sehr knappen Angebotes an süddeutscher Ware keinen größeren Umfang annehmen konnten. Der Preis ist gegenüber der Vormache etwas erhöht und stellte sich auf 15,75-16 RM. wagonfrei Mannheim. Für unterbairischen Hafer wurden circa 15,25 RM. ob Station gefordert. Brauwerke hatten noch immer wenig Nachfrage, jedoch das an sich geringe Angebot nicht voll unterkunft findet. Für Weizen hörte man 18-18,50 RM. wagonfrei Mannheim, für rheinische 17,50-18 RM. In Futtermehle kam es zu einigen Abschlüssen, der Preis ist mit 16,50-17 RM. auf bisheriger Basis geblieben. Am Weizenmarkt bestränkt sich das Geschäft auf die Abwicklung der laufenden Kontrakte. Interesse besteht nur für Promissoren zur Dedung des laufenden Bedarfs, Man will ansehend neue Anordnungen auf diesem Gebiete abwarten, die zur Klärung der an sich etwas unübersichtlichen Lage des Weizenmarktes beitragen. Die Preise für Weizen- und Roggenmehle sind unverändert geblieben. Am Futtermittelmarkt besteht laudendes Konsumgeschäft in kleinem Umfang. Die Preise haben sich im allgemeinen unverändert auf Vormoderhöhen gehalten. Für Weizenkleie zeigte man sich etwas nachgiebiger, die amtliche Notiz stellte sich am Donnerstag für feine auf 10-10,25, für grobe auf 10,50-10,75 RM. der 100 Kilo wagonfrei Mannheim. In Mühlenprodukten hörte man von etwas besserer Nachfrage, die Umsätze in üblichen Futtermitteln waren mäßig. Für Weizen auf Geflügelzucht stellt sich der Preis auf circa 19,50 RM. Parität Man.

Börse

Berliner Börsenbericht vom 9. März. Die Börse war heute wesentlich lebhafter als gestern, da aus Publikumsreisen wie der zahlreiche Kaufordere eingetroffen waren, die sich zwar hauptsächlich auf den Aktienmarkt erstreckten, ohne doch jedoch das seit einigen Tagen zunehmende Interesse für Renten nachließ. Die gestrigen Ausführungen des Reichers bei der Eröffnung der Automobilausstellung lenkten naturgemäß das Interesse auf Auto- und Gummiwerte. Im Verlaufe waren auch Montanwerte als Lieferanten der Automobilindustrie kräftig befreit. Am Rentenmarkt wurden Ver. Stahl-Obligations erneuert 1,25 Prozent höher bezahlt. Auch für Neubaus, plus 5 Pfg. die- das Interesse an Auslandsrenten waren überwiegend abgelehnt. Blankotagesgeld für erste Adressen erforderte unverändert 4,12 bis 4,33 Prozent. Am Valutenmarkt war das Pfund mit 14,5 etwas schwächer, der Dollar hielt sich auf dem letzten Niveau.

Wirtschaftliche Wochenschau

Börse. Belebte Aktienmärkte — rubige Rentenmärkte war das Kennzeichen der Börsenwoche. Für den Aktienmarkt war kennzeichnend, daß die Aufträge sich vorwiegend aus kleinsten Posten zusammensetzten. Es liegt also eine Beteiligung ziemlich breiter Schichten des Publikums vor. Anregend wirkten die wieder in großer Zahl vorliegenden außerordentlichen Meldungen aus der Wirtschaft, vor allem von der Weinsiger Messe. Im Verlaufe der Woche kam dann die Aufwärtsbewegung der Kurve zum Stillstand, da die Kurve die Erhöhung des Niveaus als etwas heftig ansah. Der Rentenmarkt war nicht einheitlich. Die Tendenz war sehr rubig, Aufwertungsansätze des Reichs und die Vönderanleihen konnten sich etwas befestigen, dagegen waren Pfandbriefe und Kommunalobligationen größtenteils niedriger.

Geldmarkt. Nach der starken Inanspruchnahme des Geldmarkts zum Februar-Aktimo ist jetzt wieder eine Entspannung eingetreten. Im Januar haben sich diejenigen Steuern, in denen sich die Wirtschaftsentwicklung besonders stark widerspiegelt, insbesondere die Lohnsteuer, auf entwidelt und stellen einen weiteren Beweis dafür dar, daß es aufwärts geht. Damit stimmt es überein, wenn sich die Entlastung der Reichsbank infolge der Ausdehnung des Wirtschaftsvolumens verlangsamt hat. Die Arbeitsbeschäftigungswachstum im Portefeuille des Instituts wachsen. Bedauerlicherweise vermindern sich gleichzeitig die Gold- und Devisenbestände infolge des Stodens des Außenhandels, noch immer bestränkt sich die Weigerung auf die Binnenwirtschaft. Der Weltmarkt leidet weiterhin unter dem internationalen Nachkriegsrieg der auch die Bevölkerung der Länder mit noch stabiler Währungsverhältnis gemacht hat. Reichsbankpräsident Schacht hat sich deshalb ebenwie von der französische und italienische Finanzminister veranlaßt gesehen, erneut mit aller Energie die Inflationen- oder Devaluationsabsicht zu vermeiden. Ferner legte der Reichsbankpräsident Wert auf die Feststellung, daß in der Inflationfrage keinerlei Druck ausgeübt werden soll. Die Konvention ist in diesem auf dem Wege. Neuerdings sind wieder Reichsbankanweisungen zu 4,5 Prozent, also um ein Viertel verbilligt, an den Markt gekommen.

Produktenmarkt. Die Getreidemärkte stehen weitgehend unter dem Einfluß der neuen Maßnahmen zur Förderung des Weizenabfahes. Die Grundhaltung ist merklich fester geworden. Die Kaufkraft der Mühlen ist bereits etwas stärker, wenn auch das Mehlgeschäft überwiegend noch schleppend war. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 196 (194,50), Roggen 164 (162), Sommergerste 173 (unv.), Hafer 152 (unv.) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 33,25 (33) und Roggenmehl 23,30 (22,30) RM. pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse notierten Weizenheu 6,50 (unv.) und Stro 2 (1,80) RM. pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 95,8 gegenüber der Vormache (96,2) um 0,4 Prozent gestiegen. Die Weinsiger Messe scheint zu einem großen Erfolg zu werden. Im Vordergrund steht jedoch die inländische Einfuhrschwäche. Die staatliche Beaufsichtigung der Wirtschaft zur Durchsetzung des Grundgesetzes „Gemeinnutz vor Eigennutz“ wirkte sich weiter aus in der Neuordnung des Stahlmarktgeschäftes, in den Inflationenverböten für die Kabel- und Zinkwalzindustrie, in der Kontingenzierung der Herstellung von Fiberthermometer und in der Verlängerung des Druckpapiermonopols.

Viehmarkt. Die Schlachtviehmärkte hatten unterschiedliches Geschäft. Großvieh und Kalber zogen im Preise meist an, während Schweine überwiegend nachgaben.